



Wie sieht er denn nun aus, der Süden? Wie das knallige Blau des Touristenpools? Oder eher so blassblau wie die raue See dahinter? Foto: Massimo Sirlagusa/contrasto/laif

Der Süden

Früher war er Sehnsuchtsort, Paradies, Hort des besseren Lebens. Jetzt sollen dort nur noch faule Schmarotzer und Euro-Zerstörer leben. Eine Ehrenrettung.

Von Birgit Schönau

Es war einmal eine Jahreszeit, die Europa eintrug: der Sommer. Im Norden malte er den Nachthimmel so hell, dass ihn auch Millionen Mücken nicht verdunkeln konnten. Dem Süden aber bereitete der Sommer heitere Tage am blauen Meer und irrlichternde Nächte mit Grillengezirpe, er schenkte dort das allerpräziste Leben. Im Sommer reiste Europa zueinander, vor allem zog der Norden in den Süden, auf der Suche nach Sonne, flirrendem Licht und schwebender Leichtigkeit. Und wer nicht nach Süden fuhr, konnte sich doch auch im Norden etwas südlich schief fühlen, weil ein Hauch des mediterranen Lebensgefühls auf die Plätze von Antwerpen, in die Brückencafés von Amsterdam, ans Elbufer in Hamburg schwappete. Im Sommer wurde der ganze Kontinent sentimental. Er verzehrte sich mit einer irren Sehnsucht nach dem Süden.

Es ist Sommer in Europa. Aber wir können uns nicht entspannen, wir können uns dem Sommer nicht hingeben. Der Rettungsschirm hat den Sonnenschirm ersetzt. Dramatisch ist der Sommer geworden, man könnte sogar sagen: hysterisch. Er hat seine europäische Gelassenheit verloren, seine Leichtigkeit, seinen Glanz. Er trennt Europa so unerbittlich in Nord und Süd, wie es einst nur der Winter schaffte. Im Norden sind die Gerechten und Fleißigen, im Süden die Sünder und Schnorrer. Im Norden die Gewinner, im Süden die Verlierer. Kurzum: Unser europäischer Sommer ist verdammt kalt geworden.

Vielleicht würde es helfen, die Krisenpolitik von den klimatisierten Konferenzsälen an die weißen Strände von Mykonos zu verlegen, in die Gärten der Alhambra von Granada oder in das griechische Theater von Syrakus. Damit unsere Regierenden wieder ein Gefühl dafür bekommen, was das ist: der Sommer und der Süden. Denn wir drohen beides zu verlieren. Und wir tun so, als mache das gar nichts. Als sei es vielleicht sogar besser so. Der Süden soll sich nach dem Norden richten, sonst fliegt er raus. Er soll sparsam werden wie der Norden, er soll modern werden wie der Norden, er soll funktionieren wie der Norden mit seinem vernünftig-kühlen Kopf. Und zwar ganz, ganz schnell. Drei Monate gibt die Chefin des Internationalen Währungsfonds dem Euro. Drei Monate für den Süden, sich

auf die Socken zu machen. Drei Monate im Sommer. Die Schulen sind geschlossen, wie immer, denn in Südeuropa gibt es, jawohl, drei Monate Ferien. Aber der Süden liegt nicht am Strand. Der Süden brütet über seinen Hausaufgaben.

Sparen, sparen, sparen. Reformieren, abspecken, Wirtschaft ankurbeln. Und alles bitte ein bisschen plötzlich, sonst heißt es: setzen, sechs. Die Schulmeisterinnen des Südens sind zwei auf den ersten Blick sehr unterschiedliche Frauen: die elegante Französin Christine Lagarde und die resolute Deutsche Merkel. Bei Lagarde sitzt nie ein Härchen schief, sie pflegt die Askese, aus Prinzip gönnt sie sich noch nicht einmal ein Gläschen Wein. Merkel ist nicht ganz so streng mit sich selbst und ihrer Frisur. Mit den anderen aber schon. Lagarde und Merkel haben aus der Schlacht um den Euro längst einen Kulturkampf gemacht. Ihre Vision von Europa ist von protestantischer Verzichtshaltung geprägt, sie kennen keine Absolution, kein Pardon. Sie selbst würden das natürlich abstreiten, aber der Süden empfindet es so.

Der Süden hat alles brav mitgemacht. Jetzt fängt er an, sich zu wehren.

Wenn Christine Lagarde über Europa redet, hört sich das so an: „Europa ist ein Vorhaben, an dem gearbeitet wird. Die Arbeiten machen Fortschritte.“ Und Merkel: „Nicht die europäische Idee ist gescheitert, sondern der Glaube, Nationen und Generationen können auf Kosten der anderen leben.“ Welche Nationen da wohl gemeint sind? Frankreich, Deutschland, die Niederlande? Oder vielleicht doch eher Griechenland, Italien und Spanien? Also jene Länder, die nördlich der Alpen neuerdings flapsig als „Club Med“ bezeichnet werden – gern von solchen Europäern, die sich unter „Magna Graecia“ eine Eisströme vorstellen.

Dem Süden wird gepredigt, er sei nicht ernsthaft genug für Europa. Seine Eigenschaften, die bis vor kurzem noch dem Norden die Ferien versüßten, taugen noch nicht einmal mehr für den Sommer.

Denn auch der Sommer ist jetzt ernst geworden, auch im Sommer wird gearbeitet. Mit Plänen, Papieren, Gesetzentwürfen gegen die Krise. Der Süden hat das eine Weile brav mitgemacht, sich an die Brust geschlagen und mit den Büßerketten gerasselt. Jetzt fängt er an, sich zu wehren.

Die Griechen werden am Sonntag vermutlich einfach wählen, wen sie wollen. Das ist natürlich ungeheuerlich in diesen Zeiten. Um nicht zu sagen: unverantwortlich. Besser für Europa und vor allem für die Griechen selbst wäre es, sie würden wählen, wer dem Norden gefällt. Nämlich Politiker, die das Sparprogramm von Frau Merkel und das Arbeitsprogramm von Madame Lagarde durchziehen. Stattdessen werden wahrscheinlich viele Griechen dem jungen Alexis Tsipras ihre Stimme geben, weil er ihnen verspricht, die strengen Frauen aus dem Norden könnten ihnen den Buckel runtermuscheln. Tsipras trägt deshalb jetzt schon den Beinamen „Mann, der Europa Angst macht“. Er begann seine Karriere in der Kommunistischen Jugend. Der Kommunismus wurde von den Deutschen Marx und Engels im verregneten England erfunden, das nur mal so nebenbei. Die Demokratie hingegen wurde von den ... von wem wurde noch mal die Demokratie erfunden? Ach, lassen wir das. Viel zu anstrengend jetzt, im Sommer.

Begnügen wir uns mit einer kleinen Abschweifung. Wir sind ja schnell durch mit den Leistungen des Südens für Europa: die Künste, die Architektur, die Bürgerrechte und das Militär. Die Wissenschaften, die Universitäten, die Museen. Und natürlich die Küche. Alles das verdankt Europa dem Club Med, ebenso die Banken, die Münzprägung, die Tourismuswirtschaft. Außerdem wurde im Süden auch die Liebe erfunden und deren Göttin Aphrodite. Bei den Germanen war Freya nebenberuflich auch für die Ehe zuständig. Das sagt alles, oder?

Im Süden wurde die Religion erfunden, das Paradies und die Hölle. Der Papst trägt bis heute den Titel „Pontifex maximus“, die katholische Kirche den nicht ganz zufälligen Zusatz: römisch. Von Anbeginn waren die Päpste Italiener, jahrhundertlang sogar Römer. Neuerdings hat der Norden auch diese Position erobert – und der Süden ahnte, was die Stunde geschlagen hatte, als der deut-

sche Papst Benedikt XVI. den Limbus abschaffte. Einfach so, per Federstreich, AD 2007. Den Limbus brauche man nicht mehr, war die Begründung, denn die dort vermuteten neu geborenen, aber noch ungetauften Kinder gingen ab sofort schnurstracks ins Paradies.

Joseph Ratzinger übersah bei seinem metaphysischen Sparprogramm, dass sich in der sogenannten Vorhölle auch alterhand heidnische Prominenz aufhielt: Aristoteles, Platon und Vergil. Traditionell vermutet der Süden diese unchristlichen, aber doch zutiefst abendlichen Helden im Limbus, ein gewisser Dante hat darüber berichtet. Seither können gebildete Italiener die Formation im Limbus so hurtig aufsagen wie Deutsche die ihrer Fußball-Nationalmannschaft.

Kaum kam ein deutscher Papst in Rom ans Ruder, sparte er die Vorhölle weg. Wo sind Platon und Vergil jetzt? Wo schwirren sie herum? Egal. Hauptische Strukturreform. Der Norden kann sich um solche Peanuts nicht kümmern, er setzt sich lieber über die Intrigen der Italiener im Vatikan. Dabei intrigieren die Italiener nicht ins Blaue hinein. Sie tun das, um den Stuhl Petri wieder zu erobern. Es geht um Posten und Pöstchen, schon klar. Aber am Rande geht es auch um den Limbus. Man darf dem Süden nicht zu viel wegnehmen. Nicht den Sommerhimmel und die Vorhölle. Das rächt sich.

Der Süden steht auf. Er steigt jetzt in den Ring, er verteidigt sich. „Sie kommen nicht weit, wenn Sie weiterhin gleichgültig auf die Wut der Griechen, den verletzten Stolz der Spanier und die Angst der Italiener reagieren“, wandte sich *Sole 24 Ore* an die Bundeskanzlerin. Auf Deutsch verfasste das Blatt des italienischen Unternehmerverbandes einen Aufruf: „Schnell, Frau Merkel!“ Denn auch ein starkes Deutschland könne „zwischen dem Schutt anderer Länder nicht überleben“. Wut, Stolz, Angst. Der Süden bekennt sich zu Gefühlen, die doch eigentlich keine Rolle spielen sollen. Schließlich geht es jetzt um ganz neutrale Sachzwänge. Extrem sachlich fordert der Norden den Süden dazu auf, gefälligst selbst die Suppe auszulöffeln, die er sich eingebrockt hat.

Sicher, viele Probleme des Südens sind hausgemacht. Die Korruption in Griechenland. Die Schwäche der spanischen Banken. Und in Italien feierte Berlusconi

bis vor kurzem noch Bunga-Bunga-Partys. Aber je weiter die Krise reicht, desto mehr vergisst der Norden, dass der Süden eigentlich nie ein Paradies des Dolce-Vita-Müßiggangs war. Im Süden sind die Löhne niedriger, die Urlaubszeiten kürzer, der Sozialstaat ist schwächer. Über Jahrzehnte hat der Süden dem Norden billige, willige Arbeitskräfte geliefert. Während der Norden prosperierte, durchlitt der Süden das Drama der Massenemigration. Die gibt es jetzt wieder, nur dass heute die Akademiker gehen. Die Deutschkurse in den italienischen, spanischen und portugiesischen Goethe-Instituten sind überfüllt, Mitarbeiter nennen sie „Nichts-wie-weg“-Kurse.

Die Wut der Griechen, der Stolz der Spanier, die Angst der Italiener.

Es ist nicht nur kurzfristig und oberflächlich, sondern fatal, wie der Norden dem Süden die Fähigkeit zur Tragödie abspricht und ihn zum Schmierentheater degradiert. Denn auch jetzt arbeitet der Süden hart an sich und für Europa.

Das Schlimme ist: Der Süden demütigt sich ohne die Aussicht, belohnt zu werden. Nicht Deutschland ist der Sisyphos des Abendlandes, sondern der europäische Süden. Jene griechischen Universitätsprofessoren, die jetzt noch mal ein Drittel weniger verdienen, aber in Brüssel unverdrossen ihre Forschungsprojekte präsentieren. Die jungen Portugiesen, die neuerdings in die Ex-Kolonie Mosambik aufbrechen, weil dort die Chancen auf einen Arbeitsplatz besser sind als zu Hause. Oder die Bäcker, Tischler und Käsemacher in der Emilia Romagna. Ihre Heimat wird seit Wochen von schweren Erdstößen heimgesucht, 26 Menschen starben, mehr als 10 000 sind obdachlos. Die Menschen in der Emilia arbeiten jetzt in Holzhitzen weiter. Es wird ihnen nichts geschent. Sie finden das normal.

„Die Sterne auf der Europafahne bilden unsere Dornenkrone“, hat der italienische Journalist Massimo Nava geschrieben. Das klingt melodramatisch. Aber es gibt die Stimmung in diesem Sommer